

J. P. Hebel und Lörrach

Seit der Eingemeindung Hauingens zur Stadt Lörrach 1975 beginnt dieses Thema bereits am 30. Juli 1759 mit der Trauung der Eltern Johann Peter Hebels in der Hauinger Kirche. Hier fand aber nicht nur die Hochzeit der Eltern in der Kirche und anschließend im Gasthaus „Zum Bad“ statt, hier im „Bad“ kam nach Pfarrer Richard Nutzingers Erzählung und Recherchen „Das Hanspeterli“ von 1938 am 10. Mai 1760 auch Johann Peter Hebel zur Welt. Zahlreiche Belege dieser Wahrscheinlichkeit habe ich in der „Hauinger Chronik“ von 2002 festgehalten. Ein weiteres Indiz liefert auch Gustav Oberholzer in seinem Artikel „Die Rechtsverhältnisse des Johann Jakob Hebel“ („Das Markgräflerland“ 1/1985), als der Vater J. P. Hebels beim Oberamt Lörrach 1759 zwecks Heirat mit Ursula Örtlin sich als Hintersass in Hausen bewarb. Dort heißt es wörtlich: „Jakob Hebels Heirat pressierte“. Denn eine eheliche Verlobung sollte damals nur ein halbes Jahr dauern. Man unterschied eheliche und nicht-eheliche Kinder, und ehelich waren nur solche, die auch in der Ehe gezeugt wurden. Hebels Eltern waren also an einer standesgemäßen Hochzeit und Geburt ihres ersten Kindes interessiert. Dazu – wie auch zur Ausübung seines Handwerks als Leineweber – gehörte damals als rechtliche Voraussetzung auch die Aufenthaltsgenehmigung von Johann Jakob Hebel in Hausen („Hintersaß“) und die Befreiung von der Leibeigenschaft. Letztere besaß der Vater J. P. Hebels als Bürger von Simmern bereits, weshalb die Aufenthaltsgenehmigung in Hausen vom Markgraf schon am 7. 7. 1759 „gegen gewöhnliche prästanda“ (pflichtgemäße Leistung) erteilt wurde. Berücksichtigt man noch die damals schwierigen postalischen Verhältnis-

se zwischen Simmern und Karlsruhe bzw. Hausen, dann sind die 3 Wochen zwischen dem 7. 7. und 30. 7. 1759 die sicherlich kürzeste Frist bis zum Hochzeitstermin. Dieser Hochzeitstermin lag ja auch exakt 9 Monate vor der Geburt Johann Peter Hebels am 10. Mai 1760, so dass also wirklich keine Zeit zu verlieren war, wenn die damals gebotene „Standesmäßigkeit“ auch rechtlich eingehalten werden sollte. Dass sich alle bisherigen Hebelbiographien – wenn auch unbewiesen und mit keinem Dokument belegt – erst lange nach Hebels Tod sich auf Basel als Geburtsort und nicht auf Hauingen festlegten, bleibt somit einstweilen Legende.

Besser unterrichtet sind wir aber über J. P. Hebels Tätigkeit und Aufenthalt in Lörrach vom 17. 5. 1783 bis Ende November 1791, Abschiedspredigt am 13. November in der Stadtkirche Lörrach (auch wenn die Gedenktafel am Museum am Burghof von 1926 immer noch den März 1783 bis Januar 1792 verkündet!).

Am 17. Mai 1783 trat J. P. Hebel seinen Dienst am Pädagogium Lörrach als Präzeptoratsvikar an. Eine Woche zuvor beging er noch in Hertingen bei Pfarrer Schlotterbeck seinen 23. Geburtstag, eine damals wichtige Voraussetzung für die Einstellung in Lörrach, wo Hebel schon seit dem 28. März 1783 für die vakante Stelle ausgeschrieben war, „weil er sich dem Schulstand ganz zu widmen im Sinne habe“. So das Karlsruher Protokoll. Leider gibt es für jene neun Lörracher Jahre Hebels wenig schriftliche Dokumente (Briefe, eigene Aufzeichnungen) bis auf die im Archiv des Hebel-Gymnasiums Lörrach aufbewahrten Schülerlisten und Examensprotokolle. Dennoch werden es – wie Hebel selbst sagt – „die schönsten Jahre seines

Lebens“, Jahre, in denen Freundschaften wachsen, die bis an sein Lebensende dauerten. Gustave Fecht und Friedrich Wilhelm Hitzig seien nur stellvertretend genannt.

Diese menschliche Seite der Lörracher Jahre Hebels, die 10 Jahre später in Karlsruhe in Gedichten und Geschichten Form und Gestalt erhalten haben, waren wohl deshalb so prägend, weil Hebel nach sicherlich entbehrungsreichen Jugendjahren der Schulzeit und des Studiums seit seinem 1. Lebensjahr ohne Vater und seit seinem 13. ohne Mutter verbringen musste. Was sich Hebel in Karlsruhe von der Seele geschrieben und innerlich verarbeitet hat, ist sein Erlebnis mit den Menschen des Markgräflerlandes und ihrer Sprache. Damit erklärt sich wohl auch die relativ kurze dichterische Phase in seinem Leben, besonders was die alemannischen Gedichte betrifft, in einer Umgebung entstanden, der diese Sprache fremd war. Denn Anregungen dazu gab es in Karlsruhe und bei seinen dortigen Bekanntschaften und Tätigkeiten wie auch bei seinen spärlichen Besuchen von Karlsruhe aus ins Oberland kaum mehr.

LÖRRACH ZU HEBELS ZEIT

Was für ein Lörrach erlebte nun Hebel in diesen neun Jahren, dessen der Dichter aus seiner Karlsruher Zeit in dem Gedicht „Die Wiese“ sich erinnert:

„Jetz goht's Tuemrige zue, jetz witer
in d'Lörecher Matte.“

„Sihsch das ordelig Städtli mit syne
Fenstern un Gible

un die Basler Heere dört uf de staubige
Strooße,

wie sy ryten un fahren? Un sihsch dört
s'Stetterer Wirtshuus?“

Lörrach begann sich eben in jenen Jahren vom bescheidenen spätgotischen Bauerndorf zum barocken Industriestädtchen mit gerade 1500 Einwohnern zu mausern. Mit sechs Straßen und 200 Häusern (siehe Plan 1756/1814) war der eben zum zweiten Mal (1756) zur Stadt gekürte Ort noch eine überschaubare Einheit. Beim Zentrum am alten Markt kreuzten sich die wichtigsten Verkehrswege von Basel ins Wiesental und von Rheinfeldern über Tumringen Richtung Kandertal-

Oberrhein. Hier verkehrte täglich einmal die von Thurn und Taxis 1745 eingerichtete Postkutsche mit einer Poststelle in Lörrach, die der Kronenwirt Brömlin betrieb. Die für Hebel auffälligen „Fenster un Gible“ bezogen sich vermutlich auf die amtlichen Gebäude, die rund um den heutigen Burghof als markgräfliches Verwaltungszentrum und am Markt entstanden: Altes Amtshaus am Markt (1740–1914), altes Rathaus (1756–1869), Landvogtei in der Wallbrunnstraße (1756–1896), Modellhäuser (heute Ginz) (1756), Burgvogtei (heute Arbeitsgericht) (1772), Herrschaftsspeicher (heute Polizei) (1722–1765), Hofküferei (später Heimatmuseum) (1786–1975), Schule (hinter der Kirche) (1760), Pädagogium (heute Museum am Burghof) (1755), Pfarrhaus (1760), Gasthaus „Zum schwarzen Bären“ (1749), Gasthaus „Zum Adler“ (heute Meyerhof) (1726). Nach dem Willen des Markgrafen und seines Landvogts Gustav v. Wallbrunn gesellten sich zu den bisherigen Holz- und Fachwerkbauten der Winzer, Bauern und Handwerker nun mehr und mehr die 2–3stöckigen markgräflichen und städtischen Verwaltungsbauten, meist mit ihren behäbigen Walmdächern und schmucken Barockfassaden – „d'Heerehäuser“, wie sie Hebel im Gedicht „Der Winter“ wohl noch in Erinnerung hatte. Am „Teich“ (Gewerbekanal), wo einst die Öl- und Papiermühlen standen, zeichnete sich mit der 1752/53 gegründeten Küpferschen Indienne-Druckerei bereits das künftige Industriezentrum im Westen der Stadt ab, dessen stundenlanges monotones Klopfen von den langen Drucktischen bis hinaus über die Herrengass in den Burghofbereich zu vernehmen war.

Dort stand auch noch das alte Stapelgiebelhaus, in dem das Landkapitel untergebracht war. Ihm verdankte die einstige „Mittelgaß“ den neuen Namen „Herrengaß“. Von 1678–1761 war hier die alte Röttler Lateinschule nach der Zerstörung von Burg und Chilt Rötteln untergebracht bis zum Umzug ins neue Pädagogium 1761. Immer noch prägend für das Stadtbild zu Hebels Zeiten war der 1688 errichtete Turm, einst geplant im Zusammenhang mit einer nie entstandenen Stadtmauer, heute wenigstens noch im Grundriss am Eingang zum Hebelpark erkennbar. Der aus einer überholten mittelalterlichen Idee – wohl als Prestigeobjekt der

neuen Stadtwürde – gebaute, aber nun funktionslose Turm diente bis zu seinem Abbruch 1862 als Ortsgefängnis und stand sicherlich Pate in mancher Geschichte Hebels vom Zundelheiner und Zundelfrieder.

Einen bescheidenen Ersatz für das 1696 auf dem Burghofgelände geplante markgräfliche Schloss bildete hinter der neuen Landvogtei in der Wallbrunnstraße der herrschaftliche Garten bis in die Höhe des heutigen Hebelparks nach absolutistischem Muster, Lörrachs kleines Versailles.

Folgen wir Hebels Erinnerungen an Lörrach, dann scheinen die städtebaulichen Aspekte weniger eine Rolle gespielt zu haben. Sein Thema waren eher die Landschaft, die Natur und die Menschen in der dort und mit ihnen erlebten Geborgenheit und Ruhe.

„... wie stöhn in höhere Farbe
alli Blueme do; de Sommervögeli tuet
d'Wahl weh.

Wattet nit der Storch uf hohe Stelze
derzwische?

s'Brombecher Mummeli chunnt,
es chömme Lörecher Rössli,
fresse der us der Hand un sin fast
närisch vor Freude.

Un vo Baum zue Baum, vo Zell bis füre
go Rieche,
halte d'Vögeli Judeschuel un orgle
un pfiife.“

Und mitten in dieses fast schwärmerische Sich-Verlieren beschaulicher Naturbetrachtung mahnt uns Hebel auch an das Bedrohende mit der Erinnerung an das Unwetter des 9. August 1791, wenn er fortfährt:

„D' Brombecher Linde lyt, der Sturmwind
het si ins Grab glait“.

Zwischen Brombach und Lörrach wie an der Grenze nach Tumringen markierten lange noch bis in unsere Tage Grenzbäume das Gemarkungsende. Die Linde, die jeder kannte, war also kein gewöhnlicher Baum und hatte Symbolcharakter.

Ein bleibender Eindruck waren für Hebel offenbar auch „die Basler Heere dört uf de stau-bige Strooße“, die gerne eine der damaligen 11 (!) Wirtschaften in Lörrach aufsuchten, wo es auch noch „ne Trunk in Ehre“ von den Rebhängen am Hünerberg, Schädelberg, auch aus Tumringen oder vom Hauinger Rappenclap gab.

In Hebels Lörracher Jahre gehören aber auch zahlreiche Ausflüge mit seinen Freunden oder Gustave nach Basel, Kandern, Bürgeln, Arlesheim (Eremitage), zuletzt auch nach Hausen, ins obere Wiesental und bis nach St. Blasien und sogar Konstanz. Das große proteusische Erlebnis war aber 1791 noch die zweimalige Besteigung des Belchen, die schon 1793 in einem ersten größeren Gedicht „Ekstase“ ihren Niederschlag gefunden hat.

LÖRRACHER BEKANNTSCHAFTEN

Trotz der Fülle der Briefe Hebels gibt es wenig Menschen, die das Leben Hebels entscheidend mitgeformt und so ein schriftliches Zeugnis hinterlassen haben. Da ist zunächst sein Kollegenkreis mit Tobias Günttert als Direktor. Mit ihm und seiner Frau Caroline teilte er jahrelang den Mittagstisch, zu dem sich seit 1788 auch Gustave Fecht gesellte, die mit ihrer Mutter – der Schwiegermutter von Tobias Günttert – nach dem Tode des Vaters in Eimeldingen nun im Pädagogium Wohnung fand.

Engere Beziehungen verbanden Hebel mit Diakonatsvikar Karl Friedrich Sonntag, der mit ihm den Unterricht in der Sekunda teilte, hauptsächlich aber für den Dienst in der Kirche verantwortlich war.

Eine lebenslange Freundschaft pflegte Hebel mit Friedrich Wilhelm Hitzig. Nach seinem theologischen Examen 1787, das er als 20-jähriger mit Auszeichnung bestand, kam er als Vikar zu seinem Vater nach Rötteln. Als „Zenoides“ bildete er mit Hebel, dem „Parmenides“, den Kern des Proteuserbundes, zu dem sich August Welper (1770–1829), ebenfalls Pfarrsohn und Aktuar am Lörracher Oberamt gesellte. Auch Tobias Günttert als „Vogt“ gehörte zu diesem Kreis, der sich zuletzt bis auf 14 Mitglieder erweiterte. Auch Christof Gottfried Haufe (1775–1840) zählt zu den Lörracher Freunden. Er war zunächst Hebels Schüler am Pädagogium. Als Goldschmied und Fabrikant lebte er dann in Straßburg, mit seiner Frau Sophie, wo Hebel von Karlsruhe aus häufiger Gast in der Familie war.

Nur selten wird Hebel konkret bei der Nennung seiner vielen Bekanntschaften durch seinen pädagogischen Dienst oder seine Predigten in der Kirche. Im Gedicht „Der Morgenstern“

erkennen wir beim Annemeili die Tochter des Lörracher Ochsenwirts Flury. In seinen Briefen erfahren wir etwas vom Küferburschen Casimir Ginz, vom Schlosser Sehl, auf dessen Bänklein er gelegentlich mit Gustave Fecht weilte, oder vom Bärenwirt Johann Jakob Grether und dessen Vorgänger Johannes Senn.

Auch den Lörracher Juden – in der Stadt lebten damals über 100 – setzte Hebel ein Denkmal in seiner Geschichte „List gegen List“, wo er allerdings von „böhmischen Juden“ schreibt. In Wahrheit hatte aber dieser Schwank einen realen Hintergrund mit den Lörracher Juden Nathan und Lazarus Braunschweig, die sich in Basel einen üblen Scherz erlaubten.

HEBEL ALS LEHRER

Was Hebel dazu bewog, „sich ganz dem Schulstand zu widmen“, ist nirgendwo belegt oder aus seiner Studienzeit ersichtlich. Vielleicht lag es in der Zeit, wenn Johann Heinrich Pestalozzi (1746–1827) seine pädagogischen Ideen mit „Lienhard und Gertrud“ (1781) auch J. P. Hebel bekannt wurden und er sich davon angeregt fühlte. Einfühlungsvermögen in jedes Alter und jeden Stand, selbst interessiert an vielen Dingen des Alltags und der Natur, auch bestrebt in andern Interesse dafür zu wecken, eine fast grenzenlose Liebe zu denen, die ihm wie eine göttliche Fügung zur Unterweisung in Kirche und Schule anvertraut waren und schließlich eine positive und optimistische Einstellung zum Leben – dies waren Voraussetzungen, die Hebel zu einem erfolgreichen Lehrer und Pädagogen in Lörrach machten.

Die bescheiden dotierte Stelle des Präzeptoratsvikars bot zunächst für einen Hilfslehrer keine Aussicht, eine bedeutende Rolle im Kollegium von 7 Lehrern und schon gar nicht im öffentlichen Leben der Stadt zu spielen. Mit der Dienstwohnung im 1. Stock des Pädagogiums, einem Jahresgehalt von 350 Gulden und einigen Naturalien war Hebel wenigstens der schlimmsten Existenzsorgen enthoben. Eine kleine Aufbesserung boten gelegentliche Nachhilfestunden.

Wer Hebels Schüler waren – meist Söhne aus dem geistlichen oder Handwerkerstand von

Lörrach, Weil und Riehen – hat uns Hebel selbst in den von ihm geführten Klassenlisten von 1783, 1785, 1790 und 1791 hinterlassen.

Über seinen schulischen Alltag hinaus regte sich aber bald Hebels pädagogische Initiative und Verantwortung. Als 30jähriger legte er zusammen mit dem damaligen Prorektor Zandt eine Lehrplanrevision vor mit dem Ziel, eine Realschule zu errichten. Auf Kosten von Mathematik, Latein, Griechisch und Schreibübungen sollten vor allem statt 1 nun 4 Stunden Deutsch und neu 5 Stunden Naturgeschichte und Mechanik (Physik) in den Stundenplan aufgenommen werden. Damit griff Hebel seiner Zeit weit voraus, wenn er für größere Ausgewogenheit zwischen dem klassischen und traditionellen Bildungsgut und den sich mehr und mehr durchsetzenden Naturwissenschaften plädierte. Reine Übungsfächer sollten auf die untere Stufe beschränkt bleiben, und die Behandlung der lateinischen Klassiker soll dann erfolgen, wenn „die Jugend ein reiferes Alter erreicht hat. Denn nichts kann der Jugend verdrießlicher sein und die Erlernung der Sprache mehr hindern, als wenn sie Sachen lesen soll, wovon sie keinen Begriff hat, die weder ihren Verstand beschäftigen, noch ihre Aufmerksamkeit binden. Denn nichts ist hinderlicher, als wenn man bei jedem Wort stehen bleiben muß, um es erst begreiflich zu machen“. Hebels pädagogischer Vorstoß blieb nicht ganz ungefährlich, denn 1787 rügt Spezial Hitzig im Prüfungsprotokoll, dass „der Religionsunterricht nicht als Nebensache tractiert werden soll und auch der Kirchenrat 2 Monate später zu der eigenmächtigen Streichung auswendig zu lernender Katechismusstellen von Hebel eine Erklärung forderte“.

Die Forderung nach einer intensiveren Beschäftigung mit der Muttersprache als Voraussetzung für einen sinnvollen Umgang mit der Fremdsprache zeigt schon den künftigen Volksschriftsteller, der sich ganz in die Eigenart seiner Mitmenschen einzufühlen vermag und so ihr Vertrauen gewinnt.

Dass alle diese Vorschläge Hebels mit keinem Wort erwähnt und gewürdigt wurden und kommentarlos in den Akten der Kirchenbehörde verschwanden, sei nur der Vollständigkeit halber ergänzt.

DIE PROTEUSER

Die letzten 4 Jahre Hebels in Lörrach waren geprägt von dem geheimnisumwitterten Bund der Proteuser. Man hat dieses Thema im Rahmen der Hebelforschung lange nicht ernst genommen, weil es gar nicht zu dem volkstümlichen Hebel der alemannischen Gedichte und den Schwänken des Schatzkästleins passte oder zu passen schien. Weltanschaulich politisch geprägte Zeiten – erinnert sei nur an die NS-Zeit – hatten keinen Platz für das Denken logenähnlicher Geheimbünde, wie sie zu Zeiten Hebels üblich, ja selbstverständlich waren. Die Freimaurer „vertraten humanistisch-liberale Traditionen edlen Menschentums und pflegten brüderliche Solidarität“. Ihre Gründer- und Blütezeit lag zwischen 1750 und 1800. Fürsten, Staatsmänner (Friedrich d. Gr.), Feldherren (Blücher, Scharnhorst), Gelehrte (Fichte, Humboldt), Dichter (Klopstock, Lessing, Herder, Goethe), Künstler (Haydn, Mozart), Kaufleute und Industrielle waren Mitglieder der Großlogen.

Vielleicht verdient manche Andeutung in Hebels Werk in dieser Richtung tiefer gefasst und bewusster gemacht zu werden, um auch Hebel zu verstehen, der sich nicht nur als Erlanger Student mit den Ideen des Proteuskultes beschäftigt, sondern auch noch als 60jähriger Professor und Prälat in Karlsruhe seine Gedanken dazu gemacht hat.

Weil uns in unserem heutigen rationalistischen Denken das kontemplative Erfassen, Erahnen und Begreifen weitgehend verloren gegangen ist, sind wir allzusehr bereit, von Aberglauben und Naivität zu sprechen. Das Odium des Exklusiven, des Esoterischen, das diesem Freundeskreis mit Hebel, Hitzig, Günttert und Welper anhaftete, war sicher ein Novum in der jungen Amtsstadt.

Sucht man nach äußeren Gründen für diesen Freundeskreis, so bietet gerade das Jahr 1790, als das Treiben der Proteuser einen gewissen Höhepunkt erreicht hatte, zumal für Hebel plausible Erklärungen. Es war die kritischste in seiner Lörracher Zeit, wenn nicht in seinem Leben überhaupt.

Das geringe Echo in Karlsruhe zu Hebels Schulreformgedanken wurde bereits erwähnt. Im gleichen Jahr löste der erst kurz zuvor nach

Lörrach berufene Ferdinand Zandt den bisherigen Prorektor Günttert am Pädagogium ab. Eine vorherige Eingabe Hebels vom 6. Dezember 1789 an den Markgrafen um diese Stelle, auf die er nach bisheriger Praxis rechnen durfte, blieb ergebnislos.

Mit Günttert, dem neuen Pfarrer von Weil, verließ aber auch Gustave Fecht das Pädagogium, mit der er seit 1788 im gleichen Haus lebte. Alles schien sich gegen Hebel gekehrt zu haben. Fast verzweifelte er an der Richtigkeit der Wahl seines Berufes und trug sich mit dem Gedanken, noch Medizin zu studieren. Aber dazu fehlten wieder alle finanziellen Voraussetzungen. Schließlich waren seine Alters- und Studienfreunde alle in einer auch von Hebel inzwischen erhofften verantwortlichen Pfarrstelle eingesetzt.

Trost und Ablenkung fand Hebel in diesen Tagen nur bei seinen Freunden im Proteuserbund, in der Philosophie des Proteus, dem Gott des Nichts, dem Janusköpfigen, dem Unbeständigen, dem Zwiespältigen, als den sich Hebel damals selbst empfinden musste. Dieser Freundeskreis enthob ihn in der Verherrlichung des Losgelöstseins von allem Irdischen, Zeitlichen, Materiellen, den drückenden Alltagssorgen eines – wie es mindestens vom äußeren Erfolg her scheinen musste – glücklosen Schulmeisters und unverständenen Seelsorgers.

War diese Geisteshaltung der Proteuser und insbesondere Hebels wirklich nur eine augenblickliche Flucht vor der Realität? Die Briefe des schon 60jährigen an Hitzig und auch einige Gedichte des über 50jährigen Hebel sprechen dagegen.

Die Philosophie und Weltanschauung der Proteuser wurzelte in uralten Vorstellungen griechisch-römischer und keltisch-germanischer Mythen. War nicht jede kultische Handlung und noch mehr jedes Wort aus der Sicht der Proteuser voll propädeutischer und programmatischer Sinnggebung?

Man hat sich lange schwer getan in der Hebelforschung mit den unverständlichen Wortschöpfungen der Proteuser, meist Verdrehungen und Verstellungen von Buchstaben und Silben, von denen uns Hebel in einem eigens begonnenen Wörterbuch wenigstens einige selbst erläutert. Darüber hinaus gab es in der vorhandenen Begriffswelt für den humani-

stisch, theologisch und mythologisch Gebildeten dieses Freundeskreises eine Fülle von Ansatzpunkten zu geistvollen Zusammenhängen, die mehr waren als nur jugendlicher Übermut und pathologische Schwärmerei.

Da war zunächst der als Altar des Proteus verherrlichte Belchen, Symbol eines ungestillten Fernwehs, von vielen Stellen Lörrachs sichtbar, aber damals kaum erreichbar, der weit Entrückte und doch immer Gegenwärtige, gelegentlich sich in Wolken Hüllende und so Wasserspendende. Sein Name – in den Vogesen, im Jura und in Hessen mehrfach wiederkehrend – erinnert an kultische Verehrung bereits zur Zeit der Kelten.

Fels und Wasser – sie gehörten nicht nur zu den 4 Elementen der Antike, sie waren auch die Grundelemente des Proteus – wie des Mithraskultes, der mit den Römern fast 300 Jahre am Oberrhein gepflegt wurde. Wasser und Fels waren aber auch Inhalt aller Petrus-Sagen und -legenden. War Hebels Vorname „Peter“ bei solchen Überlegungen nicht ein fast schicksalhafter Hinweis auf seine Rolle im Proteusbund und alles, was an Überlieferungen im belchischen Kult sich hier neu arrangierte?

Petros und Proteus sind sich nicht nur sprachlich ähnlich. Beide tragen diesen Felscharakter, wie auch Mithras, der Felsgeborene, der ähnlich wie Moses Wasser aus dem Fels schlägt. Und hieß nicht der Führer und Begleiter bei der ersten Belchenbesteigung der Proteuser 1791 Steinebrunner, also einer der dem Stein einen Brunnen, Wasser entlockt wie Moses und Mithras!

Namen sind für Hebel nicht nur Schall und Rauch, sondern inhaltsträchtige Symbole, Zeichen und Aufforderung, ja Anruf aus dem transzendenten, metaphysischen Bereich.

Überall spüren wir die pantheistische Grundhaltung Hebels, die in der nahöstlichen und abendländischen Mythologie sich vereinen und als uralte Volksweisheit und so auch in der Dichtung Hebels wieder lebendig wird. Verklärt, gereift und geläutert im Tiegel der Sehnsucht und dem Heimweh nach dem Wiesental

und Lörrach begegnen wir den Geister- und Gespensterwesen als den Mittlern zwischen dem Diesseits und Jenseits, unwirtet also vom belchischen Zauber u. a. beim „Dengelegeist“ vom Feldberg, den Flussgeistern der Wiese, der Wahrsagerei im „Karfunkel“, beim „Hexlein“, beim „Mann im Mond“ oder dem „Gespenst an der Kanderner Straße“.

Lörrach war für Hebel als Lehrer eine erste Hoffnung, blieb aber letztlich eine Enttäuschung. Zweifel an der richtigen Berufswahl, verbunden mit innerem Zwiespalt und Widerspruch standen am Ende der 8^{1/2} Jahre. Im Kampf mit den äußeren Verhältnissen und mit menschlichen und pädagogischen Erfahrungen und Einsichten bot die Arbeit in Lörrach Gelegenheit zur geistigen Auseinandersetzung mit vielen Fragen der Zeit. Hier begann für Hebel eine Zeit lebenslanger Freundschaften, deren Briefe als jahrzehntelanges Bindeglied zu den schönsten der deutschen Literatur zählen. Während seiner Lörracher Zeit prägte sich in Hebel das Bild dieser Landschaft und seiner Menschen, deren Erlebnis wir den Dichter in ihm verdanken. In Lörrach hat sich in ihm eine geistige Grundhaltung manifestiert, die auch für seine späteren Jahre in Karlsruhe bestimmend blieb. Die in Lörrach erlebte Zeit hat in Hebel einen Menschen reifen lassen, der sich den Entbehrungen, Enttäuschungen und Verzichten seines Schicksals doch immer wieder stellte und der nur deshalb so offen sein konnte für alles, was zwischen Himmel und Erde einen Menschen prägt und trägt. So wurde er im tiefverwurzelten Glauben und Gottvertrauen als Lehrer, Seelsorger und Poet gleichermaßen zum Genius unserer Landschaft.

Anschrift des Autors:
Gerhard Moehring
Nutzingerstraße 18
79541 Lörrach